

M 18: „Kinderblut am Ufer des Ganges – ein Augenzeugenbericht“

Quelle: terre des hommes

Mirzapur, nordindische Industriestadt am Ganges. Wir fahren in Richtung der Kleinstadt Badohi. Aus den Dörfern beiderseits dieser nur 30 Kilometer langen Route stammen die meisten der nach Deutschland exportierten indischen Teppiche – jährlich rund vier Millionen Quadratmeter. Hier werden Perser und Nepalteppiche geknüpft – Einzelstücke und vor allem billige Massenware.

Unser Fahrer hält vor einem unscheinbaren Gehöft, etwas abseits der Straße. Wir steigen aus und gehen auf den Schuppen zu. Plötzlich rennt ein Dutzend kleiner Jungen hinter dem Haus in die Felder. Sekunden später treffen wir in dem stickigen fensterlosen Raum nur noch einen Buben und ein paar Erwachsene an.

Der Junge sitzt zusammengekauert an einem der sechs Knüpfrahmen, die den Raum fast ausfüllen. Jedes der Holzgestelle ist in eine Grube eingelassen – so passen auch hohe Rahmen unter das niedrige Dach. Ähnlich wie bei Webstühlen sind die Rahmen mit langen, senkrecht verlaufenden weißen Kettfäden bespannt. An sie werden die farbigen Wollfäden geknotet, wieder abgeschnitten. Ist eine waagrechte Reihe beendet, werden die Knoten mit einer Art Kamm fest auf die vorherige Reihe gepreßt. Je perfekter die Knoten und je dichter das Gewebe, desto wertvoller ist später der Teppich.

Wohin denn die Kinder vorhin gerannt seien, frage ich einen Mann, der mich unschuldig anschaut. „Welche Kinder?“ fragt er zurück. „Hier arbeiten nur ich, mein Neffe und ein paar Nachbarn.“ Nach meiner Schätzung haben an den bis zu drei Meter breiten Knüpfrahmen rund 20 Leute Platz. Die Kinder, die normalerweise hier schuften, wurden aus dem Haus gejagt, als wir kamen.

Immer mehr Knüpfbetriebe in Indien versuchen, die Ausbeutung der oft erst Sechs- bis Siebenjährigen vor der Öffentlichkeit zu verstecken. Ob die Jungen den ganzen Tag arbeiten oder auch zur Schule gehen, will ich wissen. „Klar gehen sie zur Schule – und arbeiten tun sie eigentlich gar nicht. Sie lernen das Knüpfen nur.“ Der Mann mit dem harmlosen Augenaufschlag lügt ganz offensichtlich. Da brauchen wir unsere Zeit nicht länger zu verschwenden. Beim nächsten Besuch, rund 15 Kilometer weiter, werden wir vielleicht erfolgreicher sein.

Nach etwa 20 Minuten Fahrt haben wir es geschafft und Einlaß in eine Teppichfabrik erhalten. Der Besitzer ist nicht da, doch mein Begleiter kennt einen der Angestellten.

Ich werde als britischer Lehrer vorgestellt, der sehen will, wie schon junge Menschen das

herrliche Handwerk des Teppichknüpfens erlernen. Das anfängliche Mißtrauen schwindet, ich bekomme Tee angeboten und darf die Hallen besichtigen. Das Tonband lasse ich aber lieber in einer Umhängetasche versteckt mitlaufen.

In den verschiedenen Räumen stehen schätzungsweise 100 Knüpfrahmen. Vor jedem kauern, je nach Teppichbreite, bis zu fünf Kinder. Manche sind gerade erst sechs Jahre alt. Von morgens sechs Uhr bis abends um acht schuften die Kleinen – 14 Stunden täglich. Dazwischen zweimal eine halbe Stunde Pause – das reicht gerade, um einen undefinierbaren Brei zu kochen, zu essen und abzuwaschen.

Ob das nicht zu wenig Essen sei, will ich wissen. „Ach, wenn die noch mehr essen würden, wären sie noch schneller müde.“ Der Aufseher ist sich offenbar keiner Schuld bewußt. Die Kleinen werden absichtlich hungrig gehalten, damit sie nicht am Knüpfstuhl einschlafen. Das scheint für den Mann ganz selbstverständlich zu sein. Und also ob das nicht genug wäre: „Die fünf an dem Rahmen dort drüben kommen aus Nepal. Mit denen haben wir am wenigsten Ärger. Normalerweise bezahlen wir 1.000 oder 2.000 Rupies für ein Kind. Aber dann stehen manchmal schon nach einem halben Jahr die Eltern vor der Tür und wollen den Burschen zurückhaben. Dabei lernen die Kinder da noch – und viele verfressen mehr als sie bringen.“ Später erzählt er, warum das mit den Kindern aus Nepal nicht passieren kann. Sie sind einfach von der Straße weggefangen worden. Ihre Eltern wissen also gar nicht, wo sie suchen sollen. Im Jargon heißt das: Die „child broker“ haben ihre „catching area“ erweitert.

In manchen Räumen hocken über 30 Kinder. Kein Wort fällt. Mit unglaublicher Geschwindigkeit werden die Knoten geknüpft, die Fäden gekappt. Wer die Arbeit unterbricht, riskiert brutale Schläge. Geschlafen wird auf dem Fußboden neben dem Knüpfrahmen. Ins Freie kommen die Kinder praktisch nie.

Zum ersten Mal habe ich mit eigenen Augen gesehen, was mir Menschenrechtler schon oft geschildert haben: Sklavenkinder, aus weit entfernten Regionen, jahrelang ohne Kontakt zu irgendeinem Verwandten, ohne Freunde, ohne Spielen, ohne Schule, sieben Tage in der Woche gequält.

Karl-Albrecht Immel